Die pädagogischen Ideale des jungen Herder.

Eine kritische Studie

von

Dr. Otto Maass
Oberlehrer an der Kgl. Herzog-Albrechts-Schule

zu

Rastenburg.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1905/06

Druck: Oscar Lautor, Rastenburg.

Der nachstehende Aufsatz hat vor allem den Zweck an seinem bescheidenen Teile für die Lektüre Herders zu erwärmen. Sie erleichtert zu haben hat das grösste Verdienst die vorzügliche Auswahl aus Herders Werken von Matthias. Die gelegentlichen Citate sind nach der Bernhard Suphan'schen Ausgabe von Herders sämtlichen Werken gegeben. Eine Bezugnahme auf die ziemlich umfangreiche Literatur, die Herder als Pädagogen behandelt, ist unterlassen worden. Sie ist zwar zum Teil eingesehen, doch hat sie auf Plan und Ausführung dieses Aufsatzes keinen wesentlichen Einfluss gehabt.

Auf den verschiedensten Gebieten von Kunst und Wissenschaft hat Herder gewirkt: anregend, fördernd, neue Wege weisend. Für Dichtung und Plastik, Sprachkunde, Geschichte und Religionswissenschaft leuchtet in seinen Werken der helle Morgenstern oder gar das Frührot, das den schönen Tag verkündet. Eine Fülle fruchtbarer Keime hat insonderheit der lebensprühende Geist Herders verschwenderisch in seine Jugendwerke gestreut.

Sie sind auf guten Boden gefallen und haben dank der liebenden Pflege anderer reiche Blüte und Frucht gezeitigt. Zum Teil warten sie noch heute der Entfaltung. Denn ein Vollender war Herder nicht. Er war in der brennenden Sehnsucht alles Leben zu verstehen und zu erfassen, in der sprühenden Unrast seines Wesens, in der wunderbaren Gabe, oft bei geringem Anhalt, ahnend, dem Geist der Zeit noch fernliegende Erkenntnis zu erlauschen, der vielseitige, unvergleichliche Anreger seiner Zeit und kommender Geschlechter.

So ist denn Herder auch heute mit nichten veraltet. Er ist in vielem noch heute ein „moderner" Geist. Bedeutende Werke neuester Zeit weisen unverkennbar in tiefgehenden Spuren, ja ganzen Gedankengängen auf Herder hin, und es scheint, als ob er gerade in letzter Zeit eine steigende Wertung erfährt.

Freilich sind es immer noch wenige, die in ihn hinein sich lesend und denkend, sich selbst die reichen Schätze zu heben suchen. Doch vielleicht tritt auch hier ein Wandel ein, vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der z. B. statt Lessings Laokoon und seiner Hamburger Dramaturgie, die in mancher Hinsicht moderner Anschau

ung nicht mehr entsprechen, diesbezügliche Gedanken Herders, die unserem heutigen Denken näher liegen, eine eingehendere Würdigung in der Schule erfahren.

Eine grosse systematische Arbeit über Pädagogik hat Herder nicht geschrieben. Er spricht es in einem Brief an Gleim aus, dass Schul- und Erziehungsgedanken in Schriften auszukramen nicht seine Sache gewesen sei. Die Welt seufze unter der Last dieser Bücher. Aber ein Niederschlag seiner fruchtbaren, vielgerühmten Lehrtätigkeit ist in den mit ihr gleichzeitigen Jugendarbeiten: den Fragmenten über die neuere deutsche Literatur, den kritischen Wäldern, in mancher kleinen Schrift deutlich erkennbar, und in seinem Reisejournal handelt ein grösserer Abschnitt von dem Ideal seiner livländischen Schule. Auch seine späteren Schriften sind reich an bedeutsamen Gedanken über Unterricht und Erziehung. War er doch sein Leben lang eine lehrhafte Natur und allen Fragen über Unterricht und Erziehung aufs wärmste zugetan. Das Amt eines Lehrers hat er nur während der vier Jahre seiner Tätigkeit an der altehrwürdigen Domschule zu Riga von 1764—69 bekleidet. Hier hatte er die Stelle eines Vikars und Kollaborators inne und hat nach eigenem Zeugnis oder doch naheliegenden Schlüssen in fast allen Klassen und in den meisten Fächern Unterricht erteilt.

Abgesehen von Vertretungen, die ihm als Vikar zufielen, waren ihm vor allem die mehr realistischen Disziplinen übertragen: Naturwissenschaft und Mathematik, Geschichte und Geographie, Französisch und schöner Stil. Aber auch in den alten Sprachen hat er mit Sicherheit unterrichtet. So musste sich der junge Lehrer in manches bis dahin ihm ferner liegende Gebiet hineinarbeiten, und die Unmittelbarkeit, mit der er den neu erworbenen Besitz lehrend verarbeitete, ist jedenfalls seinem Unterricht noch besonders zu gut gekommen. Dass er bald als unvergleichlicher Lehrer galt, dafür ist uns manches Zeugnis aufbehalten; noch 30 Jahre später wandten sich die Rigenser nach Weimar in dankbarer Erinnerung an ihren einstigen Kollaborator um Rat bei der Besetzung der Rektorstelle.

Wüssten wir aber auch von alle dem nichts, wir könnten es aus den Schriften jener Periode erschliessen, denn in ihnen tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, so lebensfrisch, lebenspendend und tatenfroh, in ihnen spricht Herder Anschauungen aus, so fern von Schulstaub und Schulschablone, dass sie, von solcher Persönlichkeit in Leben umgeset t, auch Geist und Leben wecken und Liebe wirken mussten.

Es ist ein hoher Genuss sich in Herders „Journa meiner Reise" liebend zu vertiefen: eine Flut stürmender Gedanken braust uns entgegen, tausend Pläne flammen dem kühnen Entdeckungsfahrer am Horizonte auf — in vielen sehen wir das erste Aufblitzen von Gedanken, die seine späteren Werke erfüllten — aber helle Leuchttürme, denen Herder zunächst zusegeln will, sind der Mensch und die menschliche Seele.

Mit dieser Neigung stimmt es überein, dass er in diesen zwanglosen Tagebuchblättern sich selbst belauscht, in die geheimsten Tiefen des eigenen Seelenlebens hinabsteigt, dass ihn da nach eigenem Ausdruck jede neue Entdeckung mit Wonne und Schauder erfüllt. So hat er ohne Zweifel auch in den Seelen seiner Schüler und Schülerinnen zu lesen gewusst. Seelenbildner wollte er sein.

Nehmen wir zu dem bisher Gesagten oder Angedeuteten die Forderung, die er an den Lehrer stellt, dem Schüler auf jede Stufe der Entwickelung zu folgen, mit ihm Kind, Knabe und Jüngling, immer aber der Freund zu sein; rechnen wir hinzu, dass all sein Lehren ein Wetteifern mit der Jugend war und nicht zuletzt die Anregung, die dem Schüler aus persönlichem Umgang mit dem geliebten Lehrer erwuchs, und wir gewinnen ein Verständnis für die Liebe und Verehrung, die so tief sich den jugendlichen Gemütern einprägte, dass sie noch nach Jahrzehnten lebendig war.

Freilich lässt die grosse Kunst des Lehrens nur sehr zum Teil sich lernen, selbst an dem Vorbilde eines grossen Meisters und Künstlers. Dennoch spricht auch hier ein Geist zum anderen Geist, und zündend schlägt der Funke ein, wo es überhaupt eine Flamme geben kann. Im folgenden soll versucht werden ein Bild von den pädagogischen Idealen des jugendlichen Herder zu

zeichnen. Auswahl und Behandlung richten sich vor allem nach dem, was mir auch für unsere Zeit wertvoll zu sein scheint.

Bald nach Beginn seiner Lehrtätigkeit hat Herder eine für ihn charakteristische Rede gehalten: Von der Grazie in der Schule.*) Wir können ein Wesentliches in dem, was Herder vom Lehrer will, kurz so formulieren: er verlangt von dem Lehrer **mehr Künstlertum.**

Seelenbildner sollen die Lehrer sein. Sie bilden den feinsten und edelsten Stoff. Da darf es keine plumpen Hände geben, da muss das Herz in Liebe zu der Kunst erglühen, da muss der Geist erfüllt sein von den grossen Aufgaben.

Damit die Knospe dem Bildner zur rechten Menschenblüte freudig und willig sich entfalte, muss er selbst zunächst die rechte Persönlichkeit dazu sein. Die „Grazie" muss in ihm wohnen, echte Tugend in ihm Gestalt gewinnen. Sie strahlt dann von selbst in allem aus: in Tat und Wort und in jeder Sitte und Bewegung. So wird er auch der guten Sitte der Welt nicht entgegen sein: keine trockene Steifheit, kein „katonisches Amtsgesicht" werden die jungen Seelen schrecken oder belustigen. Kein knechtischer Schulzwang wird in der Schule herrschen Kinderaugen sind hell; sie sehen jede Blösse an dem Lehrer. Kein aufbrausender Zorn, kein unüberlegtes Wort, kein flammendes Auge dürfen verraten, dass die Grazie und Harmonie von ihm gewichen sind.

Und das Mittel, die jugendlichen Seelen in Freiheit und Schönheit zu entwickeln und zu bilden? Herder kennt eigentlich nur eins: den Reiz. Nicht knechtische Furcht vor der Strafe, nicht das harte und kalte: du sollst und du musst, nicht die Vorstellung vom zukünftigen Nutzen, selbst nicht oder doch selten Anspornung der Ehrbegierde, sondern nur und allein der Reiz. Doppelt empfindet die Jugend jeden Reiz. Da soll der Lehrer sein Künstlertum bewähren. Was Midas berührte, ward Gold. Es gibt keine besonderen „schönen" Wissenschaften, über jede kann der Lehrer den Reiz ausbreiten, und jede kann unter seinen Händen zu

* 1765, XXX 14.

Wüste werden. Weiss der Lehrer immer und stets Aufmerksamkeit und Interesse für seine Sache lebendig zu erhalten, dann hat er alles gewonnen.

Dem Gesagten ist wenig hinzuzufügen. Die Auffassung ist ungemein charakteristisch für die Feuerseele des jungen Lehrers und für Herder überhaupt. Reiz ist Leben, so sagt er einmal 13 Jahre später, ohne ihn ist es Wüste und Kloster.

Wie aber kann es uns gelingen, die jugendliche Seele durch das Leitband des Reizes dauernd zu fesseln? Die Frage führt uns auf eine weitere Forderung Herders. Er verlangt vom Lehrer praktische Seelenkunde, liebendes sich Versenken in die Kindesseele und von der Schule **eine psychologische Grundlage für den gesamten Aufbau der Wissenschaften.**

Der Lehrer, sagt Herder schon in der frühen Schrift vom Jahre 1769: Fragmente zu einer Archäologie des Morgenlandes, der Lehrer, der in der Seele des Kindes nicht zu lesen vermag, wird ein Tyrann. Das Kind öffnet seine Seele nur dann, wenn es im Innersten fühlt, dass es verstanden wird. Dazu ist vor allem eins nötig. Das Wort Herders: Nur gute Menschenart kann fremde Art verstehen, gilt in Sonderheit hier.

Schon in Riga hat Herder seine Arbeit über die menschliche Seele geplant. In abschliessender Fassung liegt sie uns vor in der psychologischen Hauptschrift Herders: Vom Erkennen und Empfinden, Bemerkungen und Träume*). Sie stammt aus dem Jahre 1778, das etwa den Abschluss von Herders Jugendperiode bildet. Vorbereitet ist sie durch ähnliche Entwürfe aus den Jahren 1774 und 75. Da sie besonders wichtig ist für das Studium von Herders Anschauung und Geist und bei der eminenten Bedeutung, welche die Psychologie für Herders Pädagogik hat, mag es sich empfehlen diesem System etwas näher zu treten. Bemerkungen und Träume haben es gebildet, welche die fein organisierte Seele Herders in innerer Selbstbeobachtung seit manchem Jahre gemacht und empfunden. Mögen auch Herders Anschauungen im einzelnen sich

*) 1778, VIII 169.

geändert, im ganzen sich geklärt, ergänzt und einheitlicher gestaltet haben, auf wesentlich verwandte Gedanken über die Seele gründen sich ohne Zweifel — das lehrt das Reisetagebuch — schon die praktischen Konsequenzen, die er in der Rigaer Lehrtätigkeit und in seiner Idealschule zu verwirklichen suchte.

Die menschliche Seele ist für Herder das, was uns beseelt. Urgrund und Summe aller Gedanken, Empfindungen und Kräfte. Nur kam sie zu ihnen, als zu ihrem Reiche, in langsamer Entwickelung. Die Anlage, der Keim war da, der Baum ist geworden. Herder spricht von einer Geburt unserer Vernunft.

Ein ἄνθρωπος ψυχικός ist der Mensch, beseelt bis in die feinste Fiber. In Analogie zu unserem Mikrokosmos, dem Auszug alles Körperreichs empfinden wir die ganze Welt beseelt. Und wie es im Weltall keine „eisernen Bretter" gibt als Schranken zwischen Körper und Geist, wie alles Leben in der Schöpfung nur eine Flamme ist, so ist auch die Ehe zwischen Körper und Geist im Menschen so eng, dass eine Psychologie nur auf physiologischer Grundlage möglich erscheint.

Aus einer anderen Vorwelt hat — in scharfem Gegensatz zu Plato — die Seele nichts mitgebracht. Sie ist keine, in die Hülle des Körpers gesenkte, geistige Monas, in der untrügliche Vernunft wohnt, die in Urkraft und Selbstheit aus sich heraus eine Welt gebäre, sondern im Mutterschosse zugleich mit dem Körper entstanden, bedarf sie vieler „Stäbe der Aufrichtung" zu ihrer Entwickelung, um sich ihr Kleid, das sinnliche Universum zu wirken und so ihr Reich zu schaffen.

Ein grosses Gesetz waltet durch das Weltall: νεῖκος und φιλία, Anziehung und Abstossung, Zusammenziehen und Ausbreiten. Es wirkt auch in dem Menschen. Ein rauschendes Weltmeer dunkler Wogen umbrandet den Menschen und löst in ihm dunkle Reize aus; angezogen oder abgestossen zieht die Fiber sich zusammen oder dehnt sich aus. Herder verweilt mit besonderer Vorliebe auf diesem ersten unbewussten Seelenleben. „Vielleicht wären unsere

göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Aussaat dunkler Regungen und Reize."

Damit wir diesem Meer von Reiz nicht erliegen, gab die Gottheit uns Sinne. Sie sind die Pforte für die auf uns einstürmenden Erscheinungen: Licht und Schall und Duft; der Zeigefinger der Gottheit, der sie uns vorbuchstabiert. Mit gelähmten Sinnen wären wir nichts. Eine Flut von Empfindungen weckt in uns die Welt, die durch die Sinne ihren Einzug hält. So verschieden der Beitrag sein mag, den die verschiedenen Sinne den verschiedenen Menschen geben, die „Einbildung"*) eint alles in der Tiefe des Zusammenflusses: Bilder, Worte, Zeichen und Gefühle. Aber den Sinnen müssen wir glauben, Sind sie falsch oder haben wir sie falsch zu brauchen gelernt, so sind wir um alle Kenntnis und Spekulation betrogen. Und weiter. Je nachdem, wie wir sehen, hören und fühlen, wird unsere Erkenntnis, unser Vortrag und Stil sein

Die Seele hat nach Herder nicht verschiedene Vermögen, sondern nur eine innere Kraft: Energie und Elastizität. Die Seele erkennt, dass sie empfindet, und es entsteht der Gedanke, der die Kraft hat, das Viele zu einen. Durch eine Art Rückwirkung wird es ihr zugleich klar, dass sie, die erkennende, ein Eins ist. Auf diesem dunklen Grunde von innerstem Reiz und Bewustwerden ihres Selbst ruht nun nach Herder jedes höhere Vermögen der Seele. Wenn das Nervengebäude, der „innere Aether" uns dazu gegeben ist, die Sinneseindrücke der äusseren Welt der Seele zu verähnlichen, so ist ihr bei dem Denken ein Stab der Aufrichtung, die „innere Sprache". „Sie gafft Farben und Bilder so lange an, bis sie sie innerlich nennt" Λόγος heisst Vernunft und Wort. Menschen, die viel von dieser inneren Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verstand. Immer aber ruht das Denken auf dem Empfinden. Der Empfindungskreis bestimmt in verschiedenem Lebensalter, bei einzelnen Menschen,

*) Das Wort hier in ursprünglichem Sinne gebraucht, ist ein Beispiel für die wechselnde Terminologie Herders.

bei Völkern die Denkart. Sie lässt sich nur ändern, indem die Empfindungswelt geändert wird. Volksredner, Religionsstifter, sie trafen das Herz und änderten so das Denken.

Auch in dem Wollen offenbare sich die eine innere Kraft der Seele. Auch das Wollen ruhe im letzten Grunde auf dem Empfinden, das durch das Erkennen gelenkt werde. Erkennen ohne Wollen — und hier berührt sich Herder mit Plato — ist nichts als unvollständiges Erkennen. Welcher Gesunde würde das Wahre sehen und es nicht brauchen, Güte sehen und nicht lieben?

Und unsere Freiheit? Der erste Keim zu ihr sei die Erkenntnis, dass wir nicht frei sind, dass wir in einem Mechanismus stecken. Unsere Freiheit ist Eingliederung in das Weltganze. Je göttlicher und allgemeiner unsere Erkenntnis, um so allgemeiner ist unser Wirken.

Das grosse Gesetz vom Zusammenziehen und Ausbreiten, das in jeder Kraft sich offenbart, das in allen Stufen des Seelenlebens hervortritt, kulminiert in Selbst- und Mitgefühl. Selbstgefühl ist nicht Zweck, sondern Mittel. Wer sich selbst nicht treu ist, kann auch den anderen nicht treu sein. Liebe ist das höchste Denken und Empfinden.

Auf einem modernen und fruchtbaren Gedanken ruht dieses System, dem der Entwickelung. Freilich erklärt es schwerlich alle Erscheinungen des Seelenlebens. Es ist eine Dichtung, gegründet auf eine Analogie und entsprungen der innersten Natur Herders in ihrem Verlangen nach Harmonie. Aus der einen Kraft der Seele: innere Anschauung und Selbstbewusstsein lässt sich schwerlich das höhere abstrakte Denken*) ableiten, und unser Willensleben wird vielfach nicht durch vollständiges Erkennen bestimmt. Wir sehen Güte und lieben dennoch nicht. Das lehrt die Erfahrung in tausend Fällen. Eher ruht unser Willensleben auf Gefühl und Empfinden.

Aber fruchtbar bleibt deshalb der Entwickelungsgedanke dennoch: Bedeutsam ist, was Herder über das nimmer ruhende, unbewusste Seelenleben; unendlich wert-

*) Nach Schiller z B. ist der Abstand zwischen Empfinden und Denken überhaupt unendlich. Aesth. Br. 18.

voll, was er über die rechte Schulung der Sinne zur Entwickelung der Seelenkräfte sagt und nicht zuletzt über die Bedeutung des Empfindungslebens, das so oft die Grundlage unserer Denkart ist.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die praktischen Konsequenzen dieser Gedankengänge, die Herder zieht.

Den ganzen Menschen gilt es zu entwickeln. Empfinden, Erkennen soll zusammenfliessen zu gesundem Menschenleben. Die Seele ermattet in einförmiger Verstandeskultur. Nicht „Spekulanten ohne Kopf und Hand“ und nicht „Schwätzer ohne Gefühl“ sollen wir sein. Die Griechen in ihren besten Zeiten — und hiermit berühren wir zum ersten Mal das Volk, das Herder ein dämonisches vor allen andern war — kannten und pflegten jene geschlossene Ganzheit vollen Menschentums. Jetzt diene man so oft nur mit einem Kräftlein seiner Seele. Dieselbe Klage und dieselbe Forderung, wie sie uns in reicherer Ausführung aus Schillers ästhetischen Briefen entgegenklingt.

Grosse und starke Seelen brauchen wir. Wir sollen die Seele gewöhnen sich in weniges tief hineinzufühlen, das sollen sie ausempfinden und auserkennen. Dazu muss der Lehrer von rechter Art sein; er darf nichts weiter geben, was er selbst nur mit dem Kopf gelernt hat, woran er vielleicht selbst nicht glaubt; tief empfunden muss es sein, was er der Jugend bringt.

Freilich wird der Baum nur gut, wenn der Same gut war. Wir können nach Herder nur veredeln und stärken. Denn die Seele ist kein leeres Blatt mehr bei ihrer Geburt. In stillem Keime ruht in dem Neugeborenen eine ganze Welt schlummernder Kräfte. Wie ein guter Gärtner müssen wir jede Menschenblume besonders behandeln und ihr die Bedingungen ihres Daseins geben.

Darauf allerdings, dass auch schwere erbliche Belastung in unermüdlicher Liebesarbeit siegreich überwunden werden kann, findet sich bei Herder kein Hinweis. Und doch zeigt sich in solchen Fällen, wie dem höchsten Orga-

nismus zur Unterdrückung wie Entfaltung von Anlagen der freieste Spielraum ward.

Alles in der Natur entwickelt sich in Hüllen. So auch die menschliche Seele. Wehe, wenn wir diese Hülle vor der Zeit zerstören, dass die Blüte welkt. So ruft Herder ihren Pflegern ein grosses „Warte" zu „Nährt die innere Quelle, übt die Tätigkeit und Elasticität der Seele, aber nur wie sie geübt sein will."

Diese praktischen Ausführungen des zweiten Teils jener genannten Schrift berühren sich eng mit Gedanken, wie Herder sie am Schluss seines Reisejournals*) ausgesprochen hat. Die zuletzt citierten Worte führen uns direkt auf sie zurück: Die Seele sollen wir ersättigen, ihren Hunger stillen, wie sie gepflegt und gesättigt sein will.

Denn sie hat ihr Lebensalter wie der menschliche Körper. Im Kindesalter herrscht Gefühl und Empfindung, die durch die Sinne ihre Welt sich sucht. Im Jünglingsalter der Seele herrscht die Einbildungskraft: Wir ziehen die Gegenstände zu uns heran, wir assimilieren sie uns, unserer eigensten Veranlagung; so malen wir sie aus in Freundschaft, Liebe, in den Wissenschaften. Alles wird unser Bild. Dann erst folgt das Mannesalter der Seele, in der der Verstand herrscht. Dieser natürlichen Ordnung müssen wir in der Seelenbildung folgen: vor allem kein Lebensalter vorausnehmen, auch nicht alle auf einmal nehmen: das ältere die Seele.

Herder erzählt uns, wie er in Riga nach langen Abstraktionen wie in einer Einöde sich fühlte, verlassen von allen „Sensationen". Wie oft wird die Kindesseele in diesen Zustand hineingequält, wenn wir ihr Steine und Gift statt Brot reichen! „Gift ist jeder unverstandene Begriff, Gift eine Schule der Grammatik." Ein Glück — hier berührt Herder modernste Gedanken —, dass die gesunde Natur durch Vergessenheit sich solchen Giftes entlädt. Sachen will das Kind, nicht Namen. Die Sinne will es brauchen, nicht Uebersinnliches lernen. Ersättigen wir dieses Verlangen, dann brauche es keine falsche Triebfeder, nicht Ehrgeiz und Eitelkeit, dann folge die Kindesseele dem Reiz.

* Journal meiner Reise 1769, IV 448 ff.

Eigene Beobachtungen soll das Kind machen und an ihrer Hand eigene Gedanken kriegen. Auch Sprachen soll es lernen: es tut es gern, wenn sie an Dingen hangen. Denn jetzt ist die Zeit des blühenden Gedächtnisses, der weichen und wächsernen Jugend der Seele. Es darf nicht, wie Herder in den Fragmenten sagt, in unserem Lebensfrühling, wie ein unbesäter wilder Acker durch unzeitiges Schonen untauglich gemacht werden.

Alle Sinne soll das Kind gebrauchen, namentlich auch das Gefühl „in all seinen Modifikationen"*) soll gepflegt werden. Auch hier spricht es Herder aus, dass unsere spätere Gedankenwelt zurückgeht auf erste starke Sinneseindrücke und namentlich auch Gefühle. Darum müssen diese ersten Eindrücke gut und schön sein. So namentlich in der Religion und Kunst. Wir dürfen nicht gleich dem Falschen und Hässlichen zu eigen werden. Jedes Schöne in seiner Art soll die Kindesseele allmählich zu dem Begriff der Schönheit führen.

Mit dem Knabenalter, der Zeit, da die Einbildungskraft zu herrschen beginnt, nimmt die Seele allmählich immer weniger leicht neue Eindrücke an, sondern beginnt die alten zu verarbeiten. Damit in der Wiederholung nicht Zug um Zug entschwindet, soll der Knabe lernen stark, wahr und vollständig wiederzugeben, was er gefühlt, gelesen und gehört hat.

Dass bei Herder gesunde Abhärtung und Körperpflege eine grosse Rolle spielen, liegt auf der Hand. Das ergibt sich schon aus den dargelegten Anschauungen über Entstehung und Entwickelung der Seele. Und dann gehört ja der Wunsch nach körperlicher Betätigung auch zu dem innigsten Verlangen der jugendlichen Seele, als ob sie fühlte, dass das Erdreich gesund und kräftig sein muss, an das sie gewiesen ist. Und so ruft denn Herder aus: Fort mit den warmen Stuben, weichen Polstern und jeder entnervenden Geselligkeit und dringt statt dessen auf Stählung in Luft und Licht und freier Natur.

---

*) Denn in dieser Jugendschrift wird das Empfindungsleben noch nicht in bestimmter Scheidung als eine Folge der Sinneseindrücke bezeichnet.

Ueberblicken wir kurz das Gesagte. Es sind durchweg moderne Anschauungen, denen wir begegnen. Freilich Herders feuriger Enthusiasmus überfliegt das Mögliche, wenn er in dieser Jugendperiode als einzige Triebfeder, die wir im Unterricht anwenden sollen, den Reiz hinstellt Es überfliegt das Mögliche im Blick auf die Gaben der Lehrer und die Fähigkeiten der Schüler. Und es liegt auch etwas Verweichlichendes in diesem Gedanken, im Anklang an den Philantropinismus. Es ist gut, wenn schon früh das sittliche Bewustsein der Pflicht erwachse, auch wenn Gegenstand und Behandlung den einzelnen nicht reizt und fesselt. Zu solcher Pflichterfüllung muss die eine grosse Kraft unserer Seele: Der Wille, gestählt werden. Das Ziel bleibt freilich immer: nicht das eiserne Muss, sondern jene schöne „Neigung zur Pflicht", wie sie nur in freien und edlen Persönlichkeiten, die der Erdenkinder höchstes Glück sind, leben kann: zu solchen muss die Schule bilden.

Was aber der junge Herder, und gerade er, noch heute uns zu sagen hat, das lässt sich in Kürze so zusammenfassen; Lehrertum sei Künstlertum und nicht handwerksmässige Schablone. Und sodann: wir müssen als obersten Grundsatz bei allem Unterricht und aller Erziehung hinstellen, dass wir in immer besserem Verständnis des kindlichen Seelenlebens die jugendliche Seele entwickeln lernen. Wir müssen ihren Hunger stillen mit der Nahrung, nach der sie verlangt und die ihr zuträglich ist.

An welchem Stoff und auf welchem Wege geschieht das? Geschieht es durch humanistische oder reale Bildung?

Herders Gedanken darüber bilden unsere nächste Frage.

Es ist nach dem Gesagten von vornherein klar, dass der Unterbau für alle Wissenschaften auf der Anschauung ruht, mithin die Grundlagen realer Art sein müssen. Wir sind aber nicht auf Schlüsse angewiesen. Herder hat bekanntlich in dem Journal seiner Reise das Ideal seiner livländischen Schule gezeichnet, ja den Bau mit ziemlich festen Strichen umrissen.*) Der psychologische Gesichtspunkt ist hier in

---

*) Zur Ergänzung sind die Fragmente über die neuere deutsche Literatur, die Schrift: Von der Aehnlichkeit der mittleren englischen

erster Linie massgebend gewesen. „Aus der Psychologie folgen alle Wissenschaften.“*)

Entsprechend dem Kindes-, Knaben- und Jünglingsalter, in denen Anschauung und Gefühl, „Einbildung“ und dann schon der denkende Verstand herrschen, gibt es 3 Ordnungen in Herders Lehrgebäude. In jeder derselben soll in drei Klassen: durch Natur, Geschichte und Abstraktion der Geist in vollem Umfang entwickelt werden. Um abstraktes Denken freilich handelt es sich erst in der dritten Klasse der dritten Ordnung. Die dritte Klasse der ersten Ordnung ist noch ganz „fürs Herz“. Herder glaubt auch innerhalb dieser drei Ordnungen durch Anschauung, Einbildung, Empfinden und Denken die schlummernden Seelenkräfte möglichst vollständig zu entwickeln.

In der ersten Ordnung handelt es sich vor allem um Anschauung und Gefühl. Hier soll das Kind in der Welt, die sein erster Horizont ist, heimisch werden; es soll ihm nicht durch eine andere der Kopf verrückt werden, damit es wünscht in dieser geboren zu sein.

In der Naturgeschichte verlangt Herder überall ein Ausgehen von dem Bekannten, von den gemeinsten Bedürfnissen des Lebens, von den gewöhnlichsten Handwerken und Künsten; ein Ausgehen von der Welt des Kindes: von den Dingen, die es im Munde hat, die es nennt und doch nicht kennt. Möglichst selbständig sollen die Beobachtungen sein. Heraus muss das Kind aus der Einschläferung unverstandener und darum toter Worte. Von mathematischen Begriffen in weiterem Sinn kommt etwas aus der Welt der uns umgebenden Erscheinungen von Wasser und Luft, von Farben und Tönen, von Figuren und Maschinen hinzu.

In der Geschichte und Erdbeschreibung will Herder auf dieser Stufe lebendige Erzählung des Schönsten und Anschaulichsten; Denkwürdigkeiten, Erfindungen; „lebendige Geschichte aus aller Zeit, aus der heiligen Geschichte nur das wirklich Menschliche.

---

und deutschen Dichtkunst. IX 522, die Schulrede: Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie XXX 96 u. a. herangezogen.

*) IV 445.

Und dann soll Gefühl und Empfinden gepflegt werden: durch Luthers Katechismus, durch Sprüche und, wie es wenigstens in dem beigefügten übersichtlichen Schema heisst, auch durch deutsche Poesie.

Alles, was gesehen, gehört und gefühlt ist, soll lebendig nacherzählt, nie pedantisch durchgefragt werden. Wie schön sei es die jugendliche Seele in ihrer Entwickelung zu belauschen: sie könne uns viel verraten über die Entwickelung menschlichen Geschmackes und Empfindens überhaupt. Herder ist diese erste Ordnung die wichtigste, liebste und schönste; er bedauert nicht selbst einen solchen Kursus durchgelernt zu haben

Bei der Darstellung dieser Gebiete durch die drei Ordnungen, von denen jede einen mehrjährigen Kursus hat, müssen wir uns mit Hervorhebung der leitenden Gesichspunkte, des Wichtigsten oder doch Interessantesten begnügen.

Die Naturgeschichte wird in der zweiten Ordnung Naturlehre, in der dritten Naturwissenschaft. Vom Bekannten führt die Naturlehre zum Entfernteren. Ueberall vermitteln die Anschauung: Naturalien, Kupfer, Bilder. „Elende Worterzählungen“ ohne sie sind verlorene Liebesmühe. Mathematik wird noch nicht anders getrieben als mit Physik verbunden. In der dritten Ordnung folgt eigentliche Naturwissenschaft. Hier endlich kommt das die Seele „schichtende“ System; freilich — und das ist ungemein charakteristisch für Herder — der Ordnung wegen: nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Schwäche Hier gilt es Schlussreihen übersehen „wie sie die Newtone erdacht“ und Philosophie der Natur treiben, „Ausleger der Gottheit werden.“ — Ueberall soll der Lehrer nicht nur die Stufe der erreichten Vollkommenheit betonen, sondern auch auf das, was uns noch fehlt hinweisen, damit der Jüngling nicht als ein Fertiger auf Akademien gehe, sondern als einer, der das heisse Verlangen in der Seele trägt nun erst recht anzufangen.

Dienten die lebendigen Bilder aus der Geographie und Geschichte auf der ersten Stufe wesentlich lebendiger Anschauung, so soll in diesen Gebieten auf der zweiten Stufe die Einbildungskraft leben. Herder verweilt sichtlich

mit besonderer Liebe bei der Geographie. Sie hat er „mit dem grössten Vergnügen“ an der Domschule in Riga „in den besten Jahren“ seines Lebens gelehrt. Sie hält er, wie die schon erwähnte gehaltvolle zehnte Schulrede bezeugt, für besonders wichtig. So mag es sich rechtfertigen, dass wir bei ihr etwas eingehender verweilen.

Geographie muss die Basis der Geschichte sein, „denn diese ist nichts weiter als in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker.“ Wird durch die Lage der Länder doch klar, warum bestimmte Völker und keine anderen eine Rolle auf dem Erdballe gespielt haben. Natürlich ist physische Geographie die Grundlage. Trocken und langweilig kann sie nur sein, wenn wie aus einem Vokabelbuch Namen von Flüssen und Städten dem Gedächtnis unfruchtbar eingepflanzt werden. Aber als lebendige Naturwissenschaft reizt sie den Knaben. Es ist ja Beschreibung der Erde, des menschlichen Schauplatzes. Darum gilt es wie Reisende die Berge hinab längs den Flüssen in die Täler wandern: überall andere Klimate, andere Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Ueberall nach den Klimaten andere Gestalten, Sitten und Religionen. Das weite den Blick der Seele und lehre uns die Welt nicht nur nach unserem Erdenwinkel beurteilen. So werde der Sinn für Humanität geweckt.

Doch wir haben vorgegriffen. Auch hier verlangt Herder ein Ausgehen von Bekanntem: zuerst kommt die Heimatkunde. Dann heisst es zeigen, wie Berge und Flüsse werden, wie das Bild einer Karte entsteht, dann die gewöhnlichsten Dinge erklären, von denen noch Knaben schwatzen ohne sie zu verstehen: erklären, warum die Erde rund sei, Tag und Nacht, Sommer und Winter. Wer, der in diesen Dingen unterrichtet hat, wird Herder nicht zugeben, dass es ausserordentlich schwierig ist, gerade diese Anfangsgründe zu behandeln? Und doch ist es notwendig, diese elementarsten Dinge ganz klar und verständlich zumachen.

Politische Geographie interessiert in diesem Alter noch wenig. Darum sollen nur die Hauptdaten gegeben werden. Geographie muss auf dieser Stufe vor allem Natur

geschichte sein: „Tiger, Krokodile, Walfische interessieren Knaben mehr als die Kurfürsten des heiligen römischen Reiches.“ Das wichtigste bleiben die Menschengattungen: wilde, halbwilde, zivilisierte Welt sollen in Kleidung, Lebensweise, Sitten, Gebräuchen, Entwickelung durch Bilder und Erzählungen in der Vorstellung lebendig werden.

Hand in Hand sollen die einzelnen Wissenschaften das Feld der Seele unter den Pflug nehmen; eine Arbeit und ein Ziel. Eng schliesst sich der Geographie die Geschichte an und in demselben Geist: auch hier nicht in alter Schablone eine Reihe von Königen, Kriegen und Schlachten, sondern eine Entwickelungsgeschichte der einzelnen Völker in lebendigen Bildern: wie der Geist der Kultur, ein furchtbarer Strom von Volk zu Volk, von Land zu Land sich ergoss, wie er hier versiegte, dort neues Leben schuf. Alles soll auf eine Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geschlechtes zielen. Eigentümlich ist es für Herder, dass der Blick immer auf das Allgemeine, auf ganze Menschengattungen, auf die Entwickelung der Völker, des ganzen Menschengeschlechtes gerichtet bleibt. „Keine elenden Charaktere“ fügt er ausdrücklich hinzu. Aber warum nur elende? Gibt es nicht edle und grosse? Wenn irgend etwas, so sind sie geeignet, die Einbildungskraft des Knaben, und Jünglings zu beschäftigen und ihm Vorbilder zu werden

In der obersten Stufe erst wird nicht nur Geschichte sondern auch Geographie abgeschlossen. Hier muss natürlich ins Detail gegangen werden. Das Wichtigste aber ist die Begründung dessen, was in hellen Bildern an der Seele des Knaben vorüberzog. In der Geographie eine lebendige Statistik der einzelnen Länder, mit Blicken auf, Oekonomie, Handel und Gesetzgebung, Hinweise darauf worin und warum einzelne Länder vor einander etwas voraus haben; in der Geschichte Gründe für Abfall oder Aufstieg der Völker.*)

---

*) Als besonderes Bildungsmittel empfiehlt Herder mit echt rigischem Ausdruck den Besuch der „Buden“ von Handwerkern und Künstlern, damit Knaben und Jünglinge hier Schauplätze des menschlichen Geistes kennen lernen, die sie so leicht verkennen.

So wird eine Behandlung der Geographie in dem grossen und freien Geiste angebahnt, den Ritter nachmals für die Wissenschaft dieses Faches forderte Die Geschichte ist im wesentlichen Kulturgeschichte, der einige Jahre später Walter Scott, auch kein zünftiger Gelehrter, durch seine Romane den Weg bahnte.

Und die dritte Klasse? Wir haben sie in der ersten Ordnung verlassen. Da war sie ganz „fürs Herz", für Entwickelung von Gefühl und Empfinden. Nun soll sie allmählich dem Denken, ja auf der dritten Stufe, dem abstrakten Denken dienen.

Auf der zweiten Stufe handelt es sich wesentlich um Geschichte unserer Religion. Sie denkt sich Herder angeschlossen an eine eingehende Behandlung der griechischen Mythologie, „des grossen Beitrages zur Geschichte des griechischen Geistes", auf der Herders Blick in der Betrachtung des Flusses der Zeiten besonders liebend ruht. Von dieser Mythologie ausgehend, sollen dann die einzelnen Bücher des alten und auch des neuen Testamentes durch Ort, Zeit, Volk und Denkart erklärt werden, und alles soll vorbereiten auf das Buch zur Bildung, „den Katechismus zur Menschheit."

Wenn irgendwo, so können wir hier dem jungen Herder nicht folgen Ein derartiges „pragmatisches Studium" unserer Religion ist nicht für Knaben. Es ist zudem besonders der Gefahr der Uebertreibung ausgesetzt, bei der, wie schon der Ansatz bei Herder zeigt, auch historische Tatsachen durch die Erklärung zur Mythenbildung verflüchtigt werden können. Wenige Jahre später, als ihm in der Einsamkeit der ersten Bückeburger Jahre Religion tief innerliches Gefühl und Erleben wurde und er auch dem stufenweisen göttlichen Offenbaren in der unsrigen gerecht wurde, hätte Herder ganz anders geurteilt Er hätte dann auch nicht auf der Oberstufe in einem System „voll Philosophie eines Reimarus" die Krone der Theologie gesehen.

Dem Herder jener Tage, dem jungen Deisten und Schüler der französischen Aufklärung ist damals, wenn er sich auch auf diesem Gebiet den engen Schranken des Rationalismus zu entziehen beginnt, die christliche Religion noch die

Schwester der Vernunft und Moralität. Merkwürdig bleibt immerhin der Satz, den er in anderem Zusammenhange und allerdings nicht mit der Absicht Zugeständnisse zu machen, in eben diesem Journal ausspricht: „So arbeiten wir uns mit unserem Deism, mit unserer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Kultivirung der Vernunft selbst ins Verderben hinein.“*)

Doch wir sind abgeschweift: die ganze dritte Klasse der letzten Ordnung: abstrakte Philosophie und Metaphysik ruht auf den vergangenen Erfahrungswissenschaften.

Wie eine reife Frucht, wie von selbst soll sich ergeben: das Wesentliche der Aesthetik d. i. einer Philosophie der Sinne, der Psychologie d. i. einer Physik der Seele, der Logik, jener Experimentalseelenlehre der oberen Kräfte**) Der Lehrer müsse immer verbergen, dass er lehren will und nur Jdeen aufwecken, die schlafen. „So gehe der Jüngling auf Akademien, dass er wisse sich selbst zu bestimmen; gut lese, höre, betrachte, sehe, lebe.“

Schon die bisherigen Darlegungen — und sie dürften deshalb nicht ganz summarisch sein — lassen deutlich erkennen, worin Wurzel und Art des Herderschen Realismus ihren Grund haben. Junge Fachlehrer, die freudig und fähig seinen Gedanken Raum gaben, sollen durch die drei Lebensstufen hindurch „Methode des menschlichen Geistes“ lehren. So ist dieser Realismus, dessen Ziel Entfaltung aller Seelenkräfte zu schöner Menschenblüte ist, schon durch das Bisherige als ein neuer Humanismus gekennzeichnet.

Doch anderes kommt hinzu, diese Auffassung zu bestätigen. Wir haben einem grossen Gebiete, „der Sprachenschule“, in dem Lehrplan von Herders Idealschule noch keine Aufmerksamkeit geschenkt. Für Sprachen aber ist in ihm etwa die gleiche Stundenzahl aufbehalten wie für die bisher genannten Fächer. Es handelt sich um Deutsch, Französisch (event. Italienisch), Latein und Griechisch.

---

*) IV 411.

**) Dass in der Prima eine elementare Schulung in der Philosophie durch etwas Logik und Psychologie stattfindet, scheint mir durchaus erwünscht.

Schon dass den alten Sprachen ein ziemlich beträchtlicher Raum zugewiesen bleibt, zeigt, dass der von Herder gewählte Name Realschule mit dem, was wir darunter verstehen, sich nicht deckt, dass er gewählt ist im Gegensatz zu der alten Lateinschule, in der ein grammatischer Betrieb dieser Sprache alle Jugendkraft verzehrte und ausdörrte. — Doch wichtiger sind uns zunächst Herders Gedanken über Behandlung der Muttersprache, denn sie steht im Zentrum des gesamten Unterrichts.

Deutsches Empfinden und Denken war in Herders Jugendtagen selten im deutschen Vaterlande. Nur vereinzelte Stimmen, wie die Mösers und Klopstocks, ertönten zu ihrem Preise und forderten zu ihrer Pflege auf. Durch Herders geniales Jugendwerk aber, entstanden im fernen Riga, braust in vollen Accorden das hohe Lied von deutscher Art. Ihm ist an jener alten deutschen Kulturstätte, wie so vielen von jeher bis auf unsere Tage, im Gegensatz zu fremdländischer Denkart in heisser Seele deutsches Bewusstsein lebendig geworden. Wie ein heiliger Fackelträger hat er dann die leuchtende Flamme dieser Begeisterung von Ost nach West getragen und einem grösseren die Fackel entzündet, dass er sie weiter trage. Auch auf altem deutschen, damals fremdländisch gewordenen Boden, ist dann Goethe die Wunderblume des deutschen Liedes erblüht.

Diese seine geliebte deutsche Muttersprache sollte in seiner Schule den ihr gebührenden Platz, das Erstlingsrecht*) erhalten, weil die Seele nach liebender Pflege des Mutterlautes verlangt, weil in ihr und durch sie Gefühl und Empfinden entwickelt und vor allem weil durch sie selbständige Eigenart erzogen wird.

Und doch hat die ganze erste Ordnung, das ganze Kindesalter also, keine besondere deutsche Stunde in Herders Lehrplan. Denn aller Unterricht soll hier

---

*) Dass wir der Muttersprache die Erstlinge unseres Fleisses opfern müssen, da sie der Leitfaden sei, ohne den wir uns in dem Labyrinth von Sprachen verirren, verlangt Herder schon in der Schrift: Ueber den Fleiss in mehreren gelehrten Sprachen 15.

Unterricht in der Muttersprache sein. Sie ist nur „ein Register der anderen Klassen".

Sprechen soll das Kind lernen in der Muttersprache, die grosse Kunst, die so mancher sein Leben lang nicht lernt. Nicht durch grammatische Regeln, Pedanterie und Künstelei: aus dem gesamten Sachunterricht heraus, den es auf dieser Stufe erhält; denn überall soll es in lebendiger Rede wiedererzählen, nicht in dürftiger Antwort stammeln. So lernt es Grammatik aus der Sprache, Stil aus dem Sprechen. Sprechen d. i. denken soll es lernen an dem Wörterbuch der Begriffe, das es sich in den Stunden für Naturwissenschaft selbst zusammenstellt, „sprechen d. i. erzählen lerne es in den Stunden für Geschichte, sprechen d. i. bewegen in den Stunden fürs Herz."

Diese Forderung Herders, dass der gesamte Unterricht die Grundlage des deutschen sei oder doch späterhin wenigstens das innigste Band mit ihm gewahrt bleibe, ist von äusserster Bedeutung. Von Bedeutung für das Verständnis von Herders Realismus, von praktischer Bedeutung noch für unsere Tage.

Wir sehen zunächst bestätigt, dass in Herders Realschule aller Unterricht zunächst Mittel und erst in zweiter Linie Zweck ist: er dient dazu die Eigenart herauszubilden und die Selbständigkeit zu entwickeln. Vor allem aber dient dazu die Muttersprache. Das Sprechen und Schreiben in ihr. Dieses gewinnt erst auf der zweiten Stufe an Bedeutung, denn Herders Regel lautet: Erst müssen die Schüler mit stolzem Ohre hören, dann mit stolzer Zunge lesen und sprechen und dann Schreibart bekommen.

Ueber alle Materien, die der gesamte Unterricht bringt, sollen sie schreiben. Diese Forderung kann auch heute noch nicht ernst genug ausgesprochen werden. Es sollen ja keine Literarhistoriker und Aesthetiker gezüchtet werden, womöglich mit stereotyp künstlich geblümeltem Stil. Sondern über jeden Stoff, den die Schüler innerlich wirklich aufgenommen haben, sollen sie sich gewöhnen ihre Gedanken

angemessen auszudrücken*): vor allem wahr und klar, und wenn es der Inhalt mit sich bringt, auch warm. Man wird bei solcher Behandlung des deutschen Aufsatzes am leichtesten die verschiedenartige Begabung der einzelnen Schüler erkennen und ihr gerecht werden. Anschaulich sollen sie schreiben lernen, dass man „sieht und hört", dass sie auch schreibend „lebendige Sprache tönen" und Freiheit soll ihnen bleiben, sich eine eigene Schreibart herauszubilden. „Sprachmeister und Schulmeister verderben den Stil." Nicht gleich jedes ungewöhnliche Wort beanstanden, an jedem gewagten Ausdruck mäkeln, alles in ein Prokrustesbett spannen und rechts und links Barrieren ziehen. Es sind doch die ersten Schritte auf eigenem, neuem Wege: da bedarf es mehr der Ermutigung als Zurückhaltung. Vielleicht, dass die Begabteren und Selbständigeren sich allmählich hindurchringen zu eigener „idiotistischer" Schreibart. Solche Idiotismen aber sind der unübersetzbare, unschätzbare, unveräusserliche Schatz eines Volkes; sie vergleicht Herder mit dem Oele der heiligen Oelbäume um die Akademie, das der Schutsgöttin des Landes Athene geweiht, nie ausser Landes kommen durfte *)

Mit dem Schreiben geht die Uebung im Sprechen Hand in Hand. Sie wird auf der Oberstufe zu freiem Vortrage über alle Gebiete, die die Schule pflegt. Solch freie Rede übt Geistesgegenwart und schärft die Beobachtung für das Fassliche und Wichtige. „Durch den mündlichen Vortrag wird man deutlich, man lernt die besten Gesichtspunkte fasslich zu sein, bemerken."

---

*) Und dürfen wir eine praktische Frage anknüpfen: Wer hat die Durchsicht dieser vielseitig orientierten deutschen Arbeiten? Herder hat sie in seiner Schule dem Leiter der Anstalt, also sich selber vorbehalten. Das wird keine Nachahmung finden. Der Lehrer des Deutschen wird die Hauptlast tragen müssen. Wenn einer, so wird er bestrebt sein müssen, sich die grösstmöglichste Allgemeinbildung zu gewinnen. An beratender Unterstützung der Fachlehrer wird es ihm nötigenfalls nicht fehlen. Für kleine, in der letzten Viertelstunde zu fertigende Arbeiten, die schon Herder warm empfiehlt, können sie gewiss in vollem Umfange herangezogen werden.

Wenn auch Herder für die Unterstufe ursprünglich keine besonderen deutschen Stunden bestimmt, so hat er doch nachträglich in dem zusammenfassenden Schema in der Klasse fürs Herz die Pflege der deutschen Poesie empfohlen. Und es ist in seinem Geist, wenn er es auch in dem Plane seiner Schule nicht besonders betont, dass deutsche Dichtkunst und Literatur auch auf den weiteren Stufen liebendste Pflege erfahren.

Während die Briten ihre alten Rittererzählungen, Balladen und Märchen kannten, während sie ihre alten Gesänge nicht nur gesammelt, sondern auch genutzt und gelesen hätten, läge den Deutschen ihr Schatz alter Poesie brach, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen.*)

In den Fragmenten weist er besonders auf den „schwäbischen Zeitpunkt" und Luther hin. Dort können wir den Wohlklang unserer Sprache empfinden, etwas von dem Meer von Wohllaut, in das bei ihrer Geburt in lebendiger Anschauung die deutschen „Klangwörter" getaucht waren; hier bei dem grossen Meister, der die deutsche Sprache „einen schlafenden Riesen erweckte", tritt uns ihre alte Kraft, etwas von ihrer alten Baumstärke mächtig entgegen. Darum immer wieder bei Herder die Mahnung, dass wir Luther lesen sollen, sei es auch nur in Auszügen und Anthologien. Hier wie dort herrscht noch mehr sinnliche Anschauung; sinnliche Schönheit und sinnliche Kraft. Darum sollen wir an diesem Jungbrunnen uns erlaben. War die deutsche Sprache ursprünglich eine Berg- und Weidmannssprache; nun wohl, so sollen wir alter Spur folgen und in den Schacht der Sprache hinabsteigen, Goldkörner zu schürfen; denn an dem alten Baum sollen die neuen Sprossen und Zweige lebensvoll erwachsen.

Dass Herder heutzutage eine tiefergehende Vertrautheit, nicht nur oberflächliche Berührung mit den Meisterwerken unserer klassischen Literatur und auch mit den edelsten und reifsten neueren Erzeugnissen fordern würde, ist selbstverständlich.

---

*) Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst. IX. 528.

Auf die Muttersprache folgt in Herders Schule die französische Sprache. Die Gründe hierfür sind zweifacher Art. Einmal soll sie den Weg zur lateinischen Sprache bereiten, denn ihr „Genie“ stehe zwischen der deutschen und lateinischen.

Was sich gegen und für diese Reihenfolge sagen lässt, hält sich so ziemlich die Wage. Dagegen spricht, dass der Weg unhistorisch ist. Es ist, als ob man die Geschichte mit der neuen Zeit anfängt, welches Experiment ja auch gemacht ist. Das schwere Fundament der lateinischen Sprache trägt leicht das luftige Gebäude der französischen. Von den vollen Formen des Lateinischen lernt sich leicht das abgeschliffene Französisch. Auch umgekehrt?

Anderseits steht es als moderne Sprache dem Deutschen fraglos näher. Es ist eine verhältnismässig leichte Sprache, die in lebendiger Rede und Gegenrede zwischen Lehrer und Schüler über Dinge des gewöhnlichen Lebens mit frischen Sinnen in einer dem Kindesalter entsprechenden Weise in ihren Elementen angeeignet werden kann. Und der deutsche Knabe nehme immerhin bei einiger Kenntnis des Französischen in etwas an dem Gewinne teil, den der französische bei der Erlernung des Lateinischen vor ihm voraus hat. Herder, der sonst im ganzen seinen pädagogischen Jugendidealen treu geblieben ist, hat doch in Weimar dem Lateinischen wieder die Stelle vor dem Französischen eingeräumt. Hier ist alles Theoretisieren grau, und nur lange Erfahrung kann den Weg weisen.

Der rein praktische Gesichtspunkt der Nützlichkeit, den Herder sodann geltend macht, ist, dass die französische die verbreitetste und unentbehrlichste Sprache in Europa sei. Ob Herder jetzt noch ebenso urteilen würde und nicht heutzutage aus manchen Gründen dem Englischen den Vorzug gäbe, bleibe dahingestellt. Interessant ist, dass wir in dem Plan von Herders Idealschule hier doch auch praktischen Erwägungen begegnen.

Der Weg, auf dem diese erste neue Sprache angeeignet werden soll, zeigt moderne Anschauungen und entspricht Herders psychologischer Grundanschauung. Auf der Unterstufe soll sie in lebendigem Wechselgespräch durch eine

Plapperstunde und nicht auf grammatischem Wege erlernt werden. Sehr bemerkenswert bleibt aber der Zusatz, dass der Lehrer bei aller Freiheit, die die Schüler haben, Materialien vorschieben, an einen festen Plan in Frage und Ausdruck sich halten soll. Sonst sei alles aufgehoben. Leicht und frei muss der Lehrer französisch sprechen können, und Leben und Wetteifer in seine Klasse bringen. Herder klagt darüber, dass ihm all sein Französisch in Frankreich nichts geholfen habe. Er habe weder Pilot noch Wirtin, noch sonst jemand verstehen können.

Auf der zweiten französischen Stufe wird gesprochen, gelesen und geschrieben, geschrieben nach den Mustern der französischen Lektüre. Die dritte Stufe gibt einen philosophischen Einblick in den Bau der Grammatik und übt — eine ungeheure Forderung — alle Gattungen des französischen Stils. In der Lektüre hat Herder sichtlich nicht nur darauf geachtet, dass sie ein Verständnis eröffne für französisches Wesen und französische Eigenart, sondern auch darauf, dass sie dem Charakter und sonstigem Lehrstoff der Stufe entspreche, Der goldenen Weisheit Lessings: „Die Schüler sollen aus einer Scienz in die andere sehen", ist überall der Weg gebahnt.

In Herders Plan folgen nun die alten Sprachen,*) erst Lateinisch und dann als letztes und doch, oder gerade deshalb, das für Herders Bewusstsein zu jeder Zeit Schönste und Edelste: Griechisch und Griechentum. „Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt, höher atmen und sich im Elysium dünken?

Wir stehen in unseren höheren Schulen in der Stellungnahme zu den alten Sprachen und der alten Welt sichtlich an einem Wendepunkt. Herder hat, auch hierin ein Prophet, mit als erster eine neue Auffassung des Wertes der Antike für uns verkündet. Aus diesem Geist heraus, aus dem scharfen Gegensatz gegen die Lateinschule, deren unfruchtbare Qual er empfunden hat, müssen wir Herders Stellung

*) Im Hinblick auf den livländischen Adel will Herder übrigens noch dem Französischen das Italienische anschliessen.

zu den alten Sprachen zu erkennen suchen. Dieser Frage sei der letzte Abschnitt gewidmet.

Zunächst blicken wir zurück und fassen kurz zusammen. Soviel ist nach den bisherigen Darlegungen klar: Herder wollte in seiner Idealschule keine Realschule schaffen, „die sich zuerst nach den meisten Subjekten, dann nach den meisten Zwecken der Brauchbarkeit und dann nach den Werkzeugen, die da bilden sollen, richten.*)

Von seiner Schule weht das Banner eines neuen Humanismus. Damit die jugendliche Seele sich aufschwingen lerne zu jenen Höhen freier Menschlichkeit, muss sie sich erst ein Reich schaffen, das ihre Macht bildet, das ihr Stärke und Kraft gibt zu höherem Aufstieg. „Naturgeschichte, Geographie und Geschichte sind beinahe die Materialien zu allen Wissenschaften. „Glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtnis füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloss", sagt Herder noch als Ephorus des Weimarer Gymnasiums. Ist so das Fundament gelegt, dann treten wir ein in die gothischen Hallen von Herders Lehrgebäude, in denen deutscher Geist uns entgegenweht,**) und den schönsten Schmuck zu edler Nacheiferung bildet das Beste, was die Griechen in edler Einfalt und stiller Grösse geschaffen haben. Sollen wir die Art der Schule in ein Schema pressen und ihr einen Namen geben, so würde ihr am ehesten die neue Einheits- oder Reformschule entsprechen.

Gewiss lässt es sich denken, dass die Sinne auch auf anderem Wege geschult,***) Anschauung und Gefühl auch auf anderem Wege entwickelt werden können. Herders Realismus geht nie so weit als in dem Journal seiner Reise, wenn auch Ansätze zu ihm längere Zeit

*) Herders Definition der Realschule I 382,

**) Nationale Bildung lässt sich wohl vereinigen mit allgemein menschlicher. Der nationale Zug ist eine charakteristische Linie in dem Bilde schönen Menschentums.

***) Es ist mir in lebhafter Erinnerung, wie in einem Kolleg über griechische Vasenkunde, als wir mehr schlecht als recht die Darstellungen entzifferten, unser verehrter Lehrer Professor Löschke uns auf die mangelhafte Schulung unserer Sinne hinwies: „Wenn die Schule nicht durch bildliche Darstellungen das Sehen übt, dann müssen die Naturwissenschaften helfen."

erkennbar sind und von einer plötzlichen Schwenkung keine Rede sein kann.*) Neue Erkenntnis schiesst leicht übers Ziel, und Fortschritt geht ins Extrem. Grundsätzlich anders gedacht hat Herder nie mehr.

Dass Herder die Realien so betonen lernte, dafür ist neben dem ausschlaggebenden psychologischen Momente eine Ursache das Bewusstsein des eigenen Mangels. „Wie bin ich in der Naturlehre versäumt worden!“ Diese Klage tönt uns immer wieder entgegen Und doch war er Lehrer vor allem für diese Fächer. Auch die starke Betonung des Französischen hat sicherlich mit in Herders ungenügender Kenntnis dieser Sprache seinen Grund. Hätte ich doch das Französische zum Hauptzwecke gemacht, ruft er am Anfang seines Reisetagebuchs aus, und auf ein Brillieren seiner Ritterakademie durch das Französische ist sein Ehrgeiz gerichtet. Sowie er Frankreichs Boden betritt, die Sterne französischer Grösse in der Nähe viel von ihrem Glanz verlieren, die livländischen Pläne zu verblassen beginnen, werden seine Urteile über Frankreich, seine Geister und seine Sprache sichtlich kälter

Wir wenden uns nun den alten Sprachen zu. Dass Herder ihnen auch in der Zeit seines grössten Realismus in seiner livländischen Schule einen ziemlich breiten Raum gelassen, haben wir bereits gesehen. Zunächst müssen wir einen Blick auf Herders neue freie Auffassung der Antike werfen. Sie lässt sich mit einem Wort charakterisieren. Nicht sklavisch nachahmen sollen wir die Alten, sondern ihnen nacheifern. Sie sollen uns Ansporn und Aneiferung werden an einer neuen Kultur für uns mitzuarbeiten, entsprechend unseren so von Grund aus veränderten Verhältnissen: treu unserem Boden, unserer Zeit, unserer Denkart, Sitte und Sprache. Nicht was die Alten dachten sollen wir lernen,

---

*) „Sachen“ verlangt er in den Fragmenten; dass wir die Weisheit der Griechen und Römer studieren, nie den Ausdruck getrennt vom Gedanken behandeln. Und schon in der Königsberger Besprechung der Millerschen Schrift: Die Hoffnung besserer Zeiten für die Schulen, stimmt er diesem in der Forderung, dass den Realien in den Gymnasien ein grösserer Spielraum zugewiesen werde, unbedingt bei. I 120.

sondern wie sie denken, nicht sowohl die Sprache, in der sie gesprochen, sondern wie sie gesprochen.

In den Fragmenten über die neue deutsche Literatur sucht der junge Herder nach Gründen, die die deutsche Literatur in ihrer Blüte verkümmert, in ihrem Aufschwung zurückgehalten haben. Und weit schaut er zurück, bis in das frühe Mittelalter. Da scheint dem 23jährigen in genialer Vision der Brodem orientalisch-griechisch-römischer Niederschläge, die so bestimmend wirken auf die Entwickelung und den Geschmack der Literaturen Europas, sich zu verdichten zur Gestalt jenes Kolosses, dessen Haupt von orientalischem Golde, dessen Brust von griechischem Silber, dessen Bauch und Schenkel von festem römischem Erz waren Nur die Füsse sind von nordischem Eisen, auch sie mit gallischem Ton vermischt. Aber am meisten ins Auge fällt das römische Erz, das alles trägt.

Der junge Seher sieht die römischen Flutwellen über die germanische Welt hereinbrechen und ihre Eigenart, die Tacitus als so fest begründet geschildert hatte, unterwühlen und überspülen. Er sieht fremden Geist und fremde Sprache herrschen tief ins Mittelalter hinein: römischen Aberglauben, schlechte Trümmer römischer Wissenschaft und eine alternde, barbarisch gewordene römische Sprache, das Mönchslatein. Die deutsche Sprache, ein Aschenbrödel, steht lange ohne rechte Pflege bei Seite. Nur kurze Zeit durfte sie durch Ungunst der Zeiten die Prinzessin sein, die vielgeschmückte und vielumworbene.

Dann kam die Zeit der Renaissance. Sie brachte im Grunde Deutschland ein neues römisches Joch; die Kette war fein aber um so fester. Der edle griechische Wein wurde in römischen Gefässen, mit römischem Wasser vermischt, kredenzt. Zwar in den Nachbarländern, in Italien zuerst, haben, wie Chamberlain in seinen Grundlagen des 19ten Jahrhunderts es darlegt, stammverwandte, germanische Brüder „die grossen Italiener", nur von dem Tau der Antike befruchtet, in frischer Eigenart eine wunderbare, neue Kultur heraufgeführt in Wissenschaft und Kunst. In Deutschland steht es anders, und Herders Blick ruht vornehmlich auf Deutschland.

Auch hier waren ja die Geister erwacht. In dem Jubel der Erkenntnis, dass die Alten, in deren Bann man so lange gestanden, auch einmal jung waren; in der Hoffnung, dass das fühlende Herz dieser blühenden Jugendzeit den Pulsschlag der neuen Zeit beschleunigen werde, schien es eine Freude zu leben. Aber statt dass die deutschen Humanisten, die Flamme im Herzen, neue Wege auf eigenem Boden suchten, verfielen sie mehr oder weniger dem alten Banne der Nachahmung einer römisch frisierten, griechischen Welt. So gab es Schatten statt Licht. Nicht auf einmal scheint die Mittagssonne. „Es war ja auch unmöglich, dass nach einer langen Barbarei sich auf einmal eine allgemeine und vollkommene Weisheit hervordrängte". Ganz deutsch steht einzig, eine knorrige, ragende Eiche, Luther da.

Undeutsch und scholastisch sind in der Theologie die Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten einer erstarrenden Orthodoxie. — Und es erstand dann jenes treu-fleissige Philologengeschlecht, auf das Herder hinweist, jene „Masorethe des Priscian", die undeutsch und oft unfruchtbar ihr Handwerk trieben an fremdem Stoff und die in ihrer eigenen Sprache und Welt Barbaren waren. Die Auffassung blieb eben noch lange die herrschende, dass die Alten die Wissenschaft hervorgebracht hätten und die Aufgabe sei von ihnen zu lernen und sie zu verstehen. Vor allem in der Sprache seien sie unerreichbar, hier hätten sie im Ausdruck alle Schönheiten erschöpft. Hieran schloss sich der grössere Irrtum, dass der, welcher nachahmend diesen Ausdruck gefasst, auch den Geist der Alten habe. Bei der lateinischen Richtung und Form, die auch das neue Gebäude der Wissenschaften erhalten hatte, wird somit Hauptaufgabe der Geistesbildung Nachahmung der Römer in lateinischer Sprache.

Und dazu diente die Lateinschule. In ihr erschöpfte das Erlernen des Lateinischen fast alle Kraft vom 7ten bis 17ten Jahre. Lesen der lateinischen Fibel, Vokabellernen, Exerzitien, lateinische Grammatik und Rhetorik bis ins minutiöseste Detail hinein, lateinische Autoren und Nachahmen derselben, Schmieden lateinischer Verse nach Vorbildern, das waren die fortschreitenden Aufgaben der Lateinschule.

Gegen diesen Betrieb, den er in harter Zucht selbst bitter durchkostet hat, wendet sich nun Herder mit der ganzen, Glut seiner Empfindung und der Kraft seiner Ueberzeugung. Schon in dem in Königsberg entstandenen Aufsatz: „Über den Fleiss in mehreren gelehrten Sprachen“*) klagt er, in lebendiger Erinnerung eigenen Erlebens oder vielmehr Erleidens, dass wir diesen fremden Sprachen unsere blühendsten Tage, unser frischestes Jugendfeuer aufopfern müssen, wie man jenem Abgott die Blüte der Jugend in seine glühenden Arme gab. In den Fragmenten spricht er dann von dem grammatischen Scepter, das, wie mit einem glühendem Eisen, ewige Runzeln und Falten in die blühenden Wangen der Jugend grabe; dass durch dieses Scepter der erste frische Adlerblick geblendet, die erste frische Jugendlust ertötet werde. Eine einseitige bloss lateinische Erziehung hemme die Entfaltung der Geisteskräfte; auf diesem Wege verliere das Talent, wie eine lange zurückgehaltene Feder, seine Kraft. In dem Journal seiner Reise zieht er dann das Facit, dass keine Schule gut sei, in der das Erlernen des Lateinischen der Hauptzweck sei; keine gute, in der es auf dem „höllischen grammatischen Wege“ erlernt werde.

So hat sich bei Herder durch eigenste Erfahrung die psychologische Grundüberzeugung herausgebildet, dass, zumal für das Kindesalter, dies grammatische Erlernen einer toten Sprache keinen Segen bringt. Am schlimmsten, wenn es fast das einzige Bildungsmittel ist. Das Blatt der Seele wird beschrieben und für anderes bleibt kein Raum. Und doch sei es eine Wahrheit „mehr als eines Schulprogramms wert, dass manche Wissenschaft kein anderes Opfer als die Erstlinge unserer Jahre annimmt.“ Aber Herder weiss auch, wie schwer es ist, sich aus altgewohnter Denkart herauszusetzen, „Vorurteile zu zerstören, die den Erziehern zur zweiten Natur geworden sind.“

Sein selbständiger, originaler Geist musste sodann in schroffen Gegensatz treten zu einer zum Prinzip erhobenen, doch nur äusserlichen Nachahmung als höchstem Bildungszweck. Zunächst der sprachlichen. Mitleidig bedauert er die Jugend in ihrem bunten Harlekinsrock, den sie sich

*) 1764 I 1.

aus Phrasen der verschiedensten lateinischen Schriftsteller zusammengestoppelt hat. Er weist auf die Armseligkeit jener lateinischen Versschmiedekunst hin, die ihren höchsten Stolz darin setzte, mit hier und da zusammengepflückten Blümchen des Ausdrucks ein Sträusschen nach berühmten Mustern zu winden. Als ob nicht Empfindung und Gedanken sich den Ausdruck gebären, dass dieser wie ein Palast von jenen ganz erfüllt sei, dass er wie ein irdisches Bild von jenen himmlischen Boten zeuge. Dichter kann man nur in der Muttersprache sein.

Und dann wendet sich Herder gegen den ganzen lateinischen Geist, wie er in der Lateinschule herrschte. Auch er könne hemmen, statt zu fördern, selbst den zukünftigen Gelehrten. Denn das sei doch einmal gewiss, dass die römische Kultur in manchem überwunden sei und dass wir sie in anderem nicht nachahmen können. Dass dieser Gegensatz gegen die Lateinschule durch das patriotische, deutsch-nationale Empfinden noch verstärkt werden musste, lässt sich nach den früheren Ausführungen ermessen.

Dennoch hat Herder an den alten Sprachen und an dem Studium der Antike in den höheren Schulen zu allen Zeiten seines Lebens festgehalten. Eben in der dritten Sammlung der Fragmente, die jene dargelegte Kritik der Lateinschule enthält, weist Herder in einer Anmerkung auf verwandte Anschauungen des verdienstvollen Rektors Miller hin, der auch den Realwissenschaften einen grösseren Raum zugewiesen hatte und setzt dann den bedeutsamen Satz hinzu: „Aber mich dünkt, er verwechselt hier und da die lateinische Sprach mit der ganzen Philologie.“ In der eigentlichen Besprechung von Millers Schrift: Die Hoffnung besserer Zeiten für die Schulen, heisst es dann weiter: „Mir scheint, dass er den schönen Wissenschaften nicht Platz genug lasse, dass er um immer nützliche Leute zu bilden die Genies etwas verabsäume.“

So erhebt sich uns die Frage: **Warum sollen wir die Alten auf den Schulen treiben, und welches ist der Weg, den wir dabei einzuschlagen haben?**

Nacheifern sollen wir den Alten, nur getreu unserem Boden, unserer Zeit und Denkart. Damit ist zugleich

gesagt, dass sie dieser Nacheiferung wert sind. Nicht nur aus dem allgemeinen Gedanken heraus, dass sie genug getan haben für ihre Zeit und damit für alle Zeiten. Herder drückt es bestimmter aus, wenn er sagt, dass sie uns den Geist einhauchen, den wir brauchen, um in unserer Zeit und in unserem Lande wahre Grösse zu erlangen.*) Er spricht in Verfolgung dieses Gedankens einmal das zugespitzte Urteil aus, dass es keinen grösseren Geist der neueren Zeit gebe, der sich nicht eben an den Alten zum Reformator seiner höheren Wissenschaft gebildet habe.**)

Beinahe alles Licht fällt dabei freilich auf die Griechen. Sie sind selten mit begeisterterer Zunge gepriesen worden als von Herder. Griechenland ist ihm das παιδευτήριον aller Menschen, aus dem die meisten Nationen Europas, die nicht Barbaren geblieben, Gesetze und Muster bekommen haben. Aber auch Griechenland und die Griechen sollen uns nur „zur Nachahmung unser selbst" anspornen. Wir sollen Zeit gegen Zeit, Land gegen Land, Genie gegen Genie setzen. Gerade die Griechen seien in der Nachahmung Originale geblieben, indem sie alles in griechische Natur und ihr gesundes Blut verwandelten. Und dies solle uns Muster werden.***)

Ist damit die Bedeutung des hohen Geistes der Alten und insonderheit des Griechen für uns von Herder scharf betont, so ist damit doch noch nicht unbedingt gesagt, dass wir sie in grösserer Allgemeinheit schon auf unseren Schulen treiben sollen. Nicht jeden grüsst Athene oder rührt Dionysos mit seinem Stabe. Gerade in neuester Zeit scheint der Prozess weitere Fortschritte zu machen, dass die altklassischen Studien ihre breitere Basis auf den höheren Schulen verlieren, dass sie zu einer Fachwissenschaft werden, die an Universitäten getrieben wird wie

*) Fragmente über die neuere deutsche Literatur I 37.

**) Ueber den Einfluss der schönen in die höheren Wissenschaften 1779, IX 285.

***) Fragmente über die neuere deutsche Literatur. 2. Ausgabe II 137.

die Schwesterdisziplinen: die germanische, romanische, indische Philologie.

Herder aber hält an einer Pflege der Alten auf den Schulen fest, trotz seines „Realismus". So spricht er auch noch zu unserer realistischen Zeit, in deren tiefstem Herzen aber ein heimliches Sehnen nach Idealen glüht.

Soweit ich sehe, sind es namentlich drei Gesichtspunkte, die im Sinne Herders für eine Pflege der Antike auf den Schulen geltend gemacht werden können, psychologische, ästhetische und ethische. Zunächst auch hier ein psychologischer Grund.

Aus dem Jahre 1779 stammt die schon genannte gekrönte Preisschrift Herders: Ueber den Einfluss der schönen in die höheren Wissenschaften. Sie ist uns hier insofern interessant, als sie die Gründe Herders für eine Pflege der Alten auf der Schule, von denen wir uns aus mehr gelegentlichen Hinweisen in den Werken der voranliegenden eigentlichen Jugendperiode nur ein ungefähres Bild machen können, bestimmter erkennen lässt.*)

Auch in dieser Schrift vertritt Herder die uns bekannte Seelenlehre, auch in ihr lässt er eine Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte ausgehen von einer Beschäftigung mit „angenehmen Bildern" aus der Naturgeschichte und Geschichte. Dannn folgen die alten Schriftsteller, und der Grund dafür ist ein psychologischer. Indem Herder auf den überaus heilsamen Einfluss hinweist, den echte schöne**) Wissenschaften auf die höheren Fachwissenschaften dadurch haben, dass sie als Ordnerinnen unserer sinnlichen Erkenntnis, unserer Einbildungskraft und unserer Neigungen sinnliche Wahrheit, Licht und Leben in die höheren hineintragen, wirft er die Frage auf, wo solche echte schöne Wissenschaften zu finden seien und spricht

*) Ansätze zu einer veränderten Auffassung, die in der Schrift hervortreten, sind natürlich in Rechnung zu ziehen.

**) In jener Rede „Von der Gratie in der Schule" hatte Herder im Eifer der Beredsamkeit keine besonderen „schönen" Wissenschaften gelten lassen.

die Ueberzeugung aus, dass die Alten mehr davon aufzuweisen hatten als die neue Literatur.*)

Ich glaube, wir können uns auch heute diesen Gedanken unbedenklich anschliessen, auch dem zuletzt ausgesprochenen. Wahrhaft schöne allgemein bildende Wissenschaft soll unsere Jugend treiben, damit Phantasie und Gemüt entwickelt und anderseits recht geleitet werden, damit ihr Geist nicht vor der Zeit verknöchere in einseitiger Fachbildung; und bei rechter Auswahl und Behandlung ist die edle Speise, welche die Alten in so reicher Fülle bieten, schmackhaft und zuträglich und bietet ein heilsames Gegengewicht gegen die üppige Kost der Tagesliteratur, die so oft die Sinne überreizt und die Phantasie vergiftet.

Zudem spinnen sich geheime Fäden hinüber von diesem Jugendalter des einzelnen Menschen zu der Blütezeit jener jugendlicheren Menschheit mit ihrer sinnlicheren Denkart, ihrer anschaulich malenden Sprache, ihrer plastischen Gestaltungskraft, mit ihrer einfacheren Natur, mit ihren naiveren geschlosseneren Menschen voll jugendlicher Frische und Tatkraft.

Ist nicht Homer ein Dichter insonderheit für die Jugend? „Von der Natur an die Grenze ihres Reiches gestellt, dass von da an Kunst sein sollte, wusste er Leidenschaften körperlich darzustellen, sah er Geister, malt er, indem er spricht, so dass ein jedes Beiwort bei ihm lebendig wird.“ Und darum hält er uns die Seele jung, dass wir sehen und hören und fühlen und nicht vor der Zeit alt geworden „gaukeln oder stehen wie Bildsäulen“.**) Welchem Jüngling

*) Hierzu vergl. die Stelle Fragmente 1 397. „Wenn einer von meinen Lesern, der bei den Werken der Alten in das Jahrhundert der goldenen Zeit und einfachen Natur entzückt gewesen ist, sich bei meiner Erzählung dessen erinnert, was er hier in diesem Elysium für Gedanken gesehen, für Ausdrücke gehört und wie beide in einander geflossen sind: wie würde ich mich freuen, wenn einer in diesem mir Recht gäbe und damit mich schadlos hielte, dass zehn schöne Geister, die sich in das blendende Teint französischer Wendungen oder in das oft überladene Kolorit britischer Bilder verliebt haben, mich für einen Träumer und Enthusiasten schelten werden.“

**) Es ist bekannt, dass Alcibiades jenem Schulmeister eine Ohrfeige gab, der den Homer nicht in der Schule hatte.

hätte nicht ein Hauch edlen Menschentums die Seele berührt, dem in weihevoller Stunde Gestalten der griechischen Tragödie vor die Seele traten? Und erst die Sprache der Griechen in ihren edelsten Schöpfungen. Wer je schon in empfänglicher Jugend ihren Zauber empfunden, ihren Rhythmus und ihre Harmonie getrunken, dem tönt dieser Wohllaut in der Seele nach, und er kann nie mehr diese erste Liebe vergessen. —

Wir sind unvermerkt bei der Bedeutung der Griechen für unsere ästhetische Kultur angelangt.

Wie die Griechen ihre Hymnen mit Zeus anhuben, müssen wir, Herder folgend, in diesem Betracht mit diesem Volke, dieser „fast überirdischen, himmlischen Erscheinung" beginnen und — beinahe auch enden, wenn wir die Reihen der Völker an unserem Auge vorüberziehen lassen. Dem gibt Herder den stärksten Ausdruck: „Sie sind der Nachahmung wert, die Griechen mit ihrem feinen poetischen Sinn; sie, deren schönes Ideal ein Abglanz der Natur ist, wie die Sonne sich im klaren Bache spiegelt, deren dichterischer Grundriss von der Göttin Harmonie gezeichnet und von ihrer Tochter, der himmlischen Gratie ausgemalet worden, deren Bilder sich in den Glanz der Morgenröte hüllen, deren Mund Melodie und deren stolzes Ohr Bilder siehet."*)

Herder ist hier heimlich das Wort Nachahmung entschlüpft. Wohl nicht ohne Grund, wenn er es auch wenige Seiten darauf in der uns bekannten Weise berichtigend erklärt. Die Griechen waren ihm in künstlerischer Hinsicht das auserwählte Volk. In Griechenland ist ihm der gute Geschmack zu Hause, hier ist die Quelle der schönen Wissenschaften; und ähnlich wie Winkelmann findet er trotz einschränkender Beurteilung in ihrer Kunst das Ideal aller göttlichen und menschlichen Schönheit. Blitzartig durchzuckt ihn der Gedanke inmitten der Klagen über die römische Kette, die Deutschland so lange getragen, dass es vielleicht doch trotz der Verschiedenartigkeit des Geistes der Völker einen allgemeinen menschlichen Geschmack und ein für alle Zeiten geltendes Ideal der Kunst gebe und dass Griechenland seine Heimat ist.

*) I 286.

Wir halten, Herders Grundgedanken treu, daran fest, dass die Ideale der Kunst nach Zeiten und Völkern sich wandeln, und dass es eine vollendete, ewige Schönheit nur in dem Reiche seliger Geister gibt, in jener Welt platonischer Ideen; aber in dem hastenden Kampf des Tages nach neuen Kunstformen, in dem so oft ein kleiner Ehrgeiz nach neuen Effekten den Pinsel führt, inmitten all des Naturalismus und Symbolismus überkommt uns bei aller Anerkennung des Strebens und trotz der Hoffnung auf neue schöne Ziele ein Heimweh nach jener ernsten, stillen und grossen Kunst eines Phidias: recht getröstet und recht erhoben in der Kunst werden wir doch nur, wenn wir zu jenen alten und ewig jungen Griechen gehen und dann zu den grossen „Italienern", die vor ihnen stillgestanden und von ihrem hohen Geiste sich durchdringen liessen.

Und wenn das so ist, dann haben auch die edelsten Blüten griechischer Poesie und vor allem auch die bildende Kunst der Griechen noch heute ihre berechtigte Heimstätte in unseren Schulen. Denn in der Jugend bildet sich der Geschmack, und „die erste Farbe verliert sich nie". Es wird so die Seele mit heiliger Schutzwehr umfriedet gegen Verirrungen des Geschmackes und ein reiner und edler Idealismus*) genährt.

Und das ist das Wichtigste: Die Alten können uns neben anderen Faktoren ein Bollwerk sein im Kampf gegen praktischen Materialismus, gegen Utilitarismus und engbrüstiges Fachwerk: das alles war ihrem hohen Sinne ein ödes Banausentum und des Freien unwürdig. Echte schöne Wissenschaften erinnern uns „des allgemeinen Zweckes der Menschheit", und „die Alten" haben für die Jugend den Vorzug, dass sie in den schönen Wissenschaften „mit Sinn

*) Soweit meine Erfahrungen reichen, die ich an den deutschen Kirchenschulen Petersburgs und Moskaus gemacht habe, ist dieser Idealismus bei den Gymnasialabiturienten wesentlich stärker entwickelt als bei den Abiturienten der Realschule. Auch die gesamte geistige Durchbildung steht dort höher. Das mag sich zum Teil daraus erklären, dass die besseren Stände ihre Söhne in die Gymnasien schicken, aber nicht nur daraus.

und Vorgeschmack der höheren geschrieben haben, dass bei ihren Dichtern, Rednern, Geschichtsschreibern und Philosophen alles noch glücklicherweise eins war.*)

Dazu kommt — auch hier eine psychologisch bedeutsame Parallele zwischen der Entwickelung des einzelnen und der Menschheit — dass die alte Welt für Tapferkeit und Heldentum, für Gemeinsinn und Vaterlandsliebe eine Fülle von leuchtenden Beispielen und Vorbildern bietet, an denen gerade die Jugend sich begeistert. Erst allmählich wird die Seele reif: durch eigene bittere Erfahrungen und Enttäuschungen, auch durch den Blick auf den Niedergang jener alten Völker, deren, wie es schien, unverwelkliche Blüte sie gesehen, für die geheimnisvolle Tiefe einer christlichen Weltanschauung, für das Mannesalter der Reife Christi.

Und das ist ein historischer Gewinn, den ein nicht zu flüchtiger Gang durch die Welt der Alten mit sich bringt. Noch hängen wir durch tausend Fäden mit ihnen zusammen, und wie wir in die eigene deutsche Vergangenheit uns liebend versenken, so treibt es uns noch tiefer zu graben und die letzten Wurzeln für all unser Werden blosszulegen. Herder hat diesen Gesichtspunkt für die Schule, soweit ich sehe, nicht besonders betont, doch widerspricht er wenigstens nicht seinem feinen historischen Sinne.

Ein Grund freilich für die Pflege der alten Schriftsteller ist wenigstens von dem jungen Herder nicht hervorgehoben, und doch ist gerade er in alter und auch noch in neuer Zeit in den Vordergrund gerückt worden: ich meine die formale Schulung des Geistes. Gewiss, auch er hebt hervor, dass die Alten, namentlich auch in der Sprache, viel mehr Charakteristisches haben als wir, und dass der Vergleich mit modernen Formen und Anschauungen hohen geistigen Gewinn bringt.**) Aber wenigstens von dem geistbildenden Wert der Grammatik, zumal für das Kindesalter, will er nichts wissen, und seien diese Sprachen auch noch so vollendet.***)

---

*) IX 305.

**) I 173.

***) „Man lobt das Kunststück eine Grammatik als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen: schön,

Mag Herder hierin über das Ziel hinaus schiessen, eins ist ja wohl sicher: je mehr andere Wissens-Disziplinen und zumal die Naturwissenschaften*) ihre Methoden ausbilden und für die Schulung des Geistes fruchtbar machen, um so weniger wird man den formalen Gesichtspunkt für die Beibehaltung der alten Sprachen geltend machen können.

Wir sind damit unmittelbar an die letzte Frage herangetreten: wie wir die Alten auf der Schule treiben sollen; ein guter Teil, ja der grösste aller auf sie gerichteten Arbeit hat bei uns Gymnastik des Geistes zum Zweck. Dass im Sinne Herders die anderen Gesichtspunkte: Pflege einer anschaulichen Denkart, ästhetische und humane Kultur mindestens nicht zurücktreten dürfen, ist nach dem Voranstehenden klar. Und es wird ja wohl auch der historische Prozess sein, dass die alten Sprachen das Monopol für die Verstandesbildung der Jugend immer mehr einbüssen, dass sie hier nur einen Faktor neben anderen darstellen werden.

Versuchen wir es nun für die Beantwortung der obenstehenden Frage im Sinne Herders einige leitende Gesichtspunkte zu finden. Wenn wir uns seiner scharfen Kritik an der Lateinschule erinnern und uns anderseits seine hohe, ja begeisterte Wertschätzung der Alten auch gerade in ihrer Bedeutung für die Jugend vergegenwärtigen, so ist es klar, dass ihm auf die rechte Handhabung der auf die Alten gerichteten Studien alles ankam.

Ueber dem Arbeitszimmer, denke ich, des berühmten Chirurgen Esmarch steht der Spruch: Nur nicht schaden! Dem grossen Gelehrten schien schon viel gewonnen, wenn

---

sie ists, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von casibus, Deklinationen, Konjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts als das tote Gebäude, das ihm Qual macht; ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt.“ IV 388.

*) Denen es freilich vor der Hand auch zu schaffen macht „über den banausischen Lehrbetrieb hinauszukommen und den eigentlichen Bildungsgehalt ihres Gegenstandes zur Geltung zu bringen.“ Otto Willmann, Didaktik als Bildungslehre 1903. I 416.

seine Wissenschaft keinen Schaden brachte Er wusste, dass Fluch und Segen von ihr ausgehen können.

Auch die altsprachlichen Studien in den Schulen zeigen ein Janusgesicht, je nachdem wir an sie herantreten In fast gleichen Schalen tragen sie Fluch und Segen.

Zwar über die Herrschaft des grammatischen Scepters, das ewige Runzeln in die Wangen einer blühenden Jugend gräbt, hätte Herder heute kaum einen Grund zur Klage. Der junge Herder ist zudem in seiner grundsätzlichen Feindschaft gegen allen grammatischen Unterricht auf der Unterstufe sicher zu weit gegangen. Freilich, Beschränkung auf das Unentbehrlichste wird geboten sein, dafür aber absolute Sicherheit gefordert werden müssen. Das Wort Herders ist hier am Platze, das er auf den Betrieb der lateinischen Schul-Rhetorik anwandte: wie viel können wir entbehren!

Herder verlangt in seinem Reisetagebuch, namentlich von dem Lateinischen, dass es nicht wie eine tote, sondern wie eine lebende Sprache erlernt werde. — Ich wüsste nichts Wesentliches, was dagegen spräche, wenn die alten Sprachen, zumal in ihren Anfangsgründen, in Annäherung an neusprachliche Methoden getrieben würden. Mag der Lehrer immerhin, wenn auch von den Schülern keine selbständigen Antworten in der Originalsprache verlangt werden können, „rein und vorsichtig über Dinge, über die es sich lohnt, lateinisch und griechisch zu sprechen," zu ihnen reden: es wird immer Leben in die Klasse tragen, das Ohr schärfen und die Gebundenheit an das Buch zerstören helfen.

Am wichtigsten für uns ist natürlich die Stellung Herders zur altsprachlichen Lektüre, die im Mittelpunkt unseres Unterrichts steht. Schon aus den angeführten Proben können wir ihre hohe Wertung durch Herder ermessen. Die Beispiele liessen sich häufen. Es sind selten schönere und stolzere Worte zum Preise eines Homer und Plato gefunden worden; aber auch, was er über die sprachliche Vollendung Xenophons, die inhaltliche Bedeutsamkeit Plutarchs, was er zum Lobe des Horaz und des für uns

Deutsche besonders geeigneten Tacitus sagt, verdient bei ihm nachgelesen zu werden.

Und doch ruhe ein Fluch auf dem Lesen dieser Alten. Und doch können wir den Schülern diese Schriftsteller von Grund aus verekeln. Immer dann geschehe es, „wenn wir bloss Worte lernen oder den Inhalt historisch durchwandern oder Beispiele ausklauben"; immer dann, „wenn wir nicht das schöpferische Ohr haben, das die Empfindung in seinem Ausdruck in vollen Tönen hört, nicht jenes dichterische Auge, das den Ausdruck als einen Körper betrachtet, in welchem sein Geist denkt, spricht und handelt"; immer dann, wenn wir in Pedanterie und Kleinmeisterei in Einzelheiten stecken bleiben, so dass der Jugend nicht das Ganze eines Werkes, geschweige denn des Kunstwerkes zum Bewusstsein kommt. Wer wollte sagen, dass wir von solch unangebrachter Kleinkunst oder, wie Herder sagt, von der Art wie ein Tagelöhner und Handwerker die Alten zu lesen immer frei sind? Und doch verleiden wir damit gerade den Begabteren für immer diese Lektüre.

Herder empfiehlt viel zu lesen, sich lebendig hineinzuempfinden in den Geist des Schriftstellers und wenig zu übersetzen.

Um einen ästhetischen und ethischen Gewinn bei solcher Lektüre zu erzielen, muss der Lehrer vor allem selbst von der Schönheit und Wahrheit des Gelesenen innerlich durchdrungen sein. Aber freilich: ναρθηκοφόροι πολλοί, βάκχοι δέ γε παῦροι. Ein Mittel dabei, das auch Herder empfiehlt und in seltenem Masse beherrschte, ist ein gutes Vorlesen, zunächst von Seiten des Lehrers. Dann erst wird die Pracht der Homerischen Rhythmen lebendig, dann erst kann der Glanz und die Wucht antiker Beredsamkeit nachempfunden werden.

Die Schüler sollen sich überhaupt gewöhnen „so zu lesen, als ob sie hören"; so, dass alles vor ihren Augen lebendig wird. Die toten klassischen Autoren sollen ihnen lebende Muster werden, Menschen, die zu ihnen reden, in deren Seele sie hineinblicken lernen. Schon der Schüler

soll etwas lernen von jener Divination in die Seele des Autors, die nach Herder das einzige Lesen und das tiefste Mittel zur Bildung ist.*)

Oft wird zur Kontrolle des Verständnisses ein sinngemässes Lesen von seiten der Schüler ausreichen, das womöglich auch der Empfindung gerecht wird, die in dem Ausdruck ihr Kleid gefunden hat, öfters mögen es geschickte Fragen, womöglich in der Originalsprache, vermitteln. Ein wirklicher Beweis bis ins einzelne gehenden Verständnisses ist freilich nur eine gute Uebersetzung. Hierbei kann der Lehrer in Sonderheit jenem fruchtbaren Gedanken Herders gerecht zu werden suchen, der zu einer Forderung der neueren Methodik geworden ist: dass nie der Ausdruck abgetrennt vom Denken behandelt werde, anderseits man sich aber auch nie nur mit ungefährer Gedankenanalyse und sachlicher Ausbeute begnüge. Gedanke und Ausdruck gehören eben nach Herders Vergleich zusammen, wie die Seele zum Körper, und der Gedanke hat gerade bei den Alten das passendste, anliegendste Kleid gefunden.

Die ideale Aufgabe, die sich daraus ergibt, die Schüler zu leiten sich in den innersten Sinn eines Bildes, eines Gedankens einzuschmiegen und den Autor gleichsam in seiner tiefsten Eigenart und geheimen Werkstätte zu belauschen, setzt natürlich das feinste Sprachgefühl von seiten des Lehrers voraus. Grammatische und lexikalische Kenntnisse tun es da nicht, sondern die tote Sprache muss ihm lebendig geworden sein, er muss suchen sie bis in die „feinsten Lichtbrechungen“ zu verstehen.

---

*) Eine Probe von Herders Art einen alten Dichter zu lesen, bietet uns das zweite kritische Wäldchen III 359 ff. Nachdem er hier die unpoetische Kleinkunst eines Klotz abgefertigt hat, die mit ihrem Wust gelehrter Erklärungen und „all dem unnützen Plunder“ die fortschreitende Energie des Dichters hemme, schildert er uns eine Horazstunde, wie er sie gibt. Einiges wenige Sprachliche oder zum Verständnis der Situation Unumgängliche schickt er voraus, und dann lässt er seine Schüler von dem Strom der Dichtung tragen. Der erste grosse Eindruck der Dichtung soll womöglich durch nichts gestört werden. Erst wenn die Ode als ein Ganzes in der Empfindung lebt, verweilt er bei

Wer wollte den mannigfaltig bildenden Gewinn in Abrede stellen, den solch eine Lektüre haben kann? Freilich wird die Praxis immer weit hinter dem Ideal zurückbleiben: Ein Gewinn dabei könnte Entwickelung des Stilgefühls sein, das so vielen in unserer schnell schreibenden, praktischen Zeit, der es höchstens auf Deutlichkeit ankommt, zu schwinden droht. „Der Stil der Alten, sagt Herder, ist gebildet in allen Teilen, jeder Gedanke tritt hervor und steht da: edel, einfältig, erhaben, vollendet, er ist.“*) Und „ein gutes Muster entscheidet durch sein königliches Beispiel mehr als hundert Leichenfackeln der Grammatik.“ Freilich können wir bei den Alten nur ein allgemeines Sprach- und Stilgefühl lernen, den Sinn dafür, was wesentlich und unwesentlich ist.**) Satzbildung und Ausdruck des Deutschen liegen weit ab von den alten Sprachen, vom Lateinischen weiter als vom Griechischen. Eine gute Übersetzung verlangt nun ein, womöglich den feinsten Nüancen und dem ganzen Ethos des Autors gerechtwerdendes Umgiessen nach Geist und Art der Muttersprache. Auch nur die Annäherung an dieses Ideal bedeutet für den fähigsten und reifsten Schüler eine gewaltige geistige Leistung. Dass Uebersetzungen aus den alten Sprachen in unendlich höherem Masse den Geist üben als solche aus neueren, liegt auf der Hand.

Die neuere Pädagogik achtet mehr als früher auf den geistigen Gehalt der in der Schule zu lesenden Autoren. Schon Herder hat diesen besonders betont und namentlich auch darauf sein Augenmerk gerichtet, dass sie in ihrer Gesamtheit, recht ausgenutzt, ein einigermassen vollständiges Bild von der griechischen und römischen Welt vermitteln.

---

den einzelnen Ruheplätzen des Gedankens und zeigt, wie dieser Römer und dieser Dichter seinen Weg nahm und die Situation nutzte und wie bei ihm Gedanke, Wendung, Wort und Ausdruck zusammenpassen. — „So sang der Römer, wir nicht. Das sind seine Lieblingsgegenstände, seine besten Uebergänge, die Komposition seiner Gemälde, das ist seine Manier, das ist mein lieber Horaz“.

*) Kritische Wälder III 1.

**) Stil ist nach von Wilamowitz Fortlassen des Unwesentlichen.

— Eine ideale Forderung im Sinne der früheren Ausführungen wäre sodann, dass der Pflege der griechischen Kunst ein etwas weiterer Spielraum auf unseren Gymnasien eingeräumt wurde.

Doch wir müssen abbrechen. — Eine Fülle von Geist und Leben bergen Herders pädagogische Jugendideale in sich; ugleich bewundern wir den Weitblick des Jünglings, der ihm Anschauungen und Erkenntnisse erschloss, welche z. T. erst in unserer Zeit zu lebendiger Bedeutung gekommen sind. — Mögen seine Ideale bisweilen der Erdenhöhe entrückt sein, mögen sie im einzelnen der nüchternen Korrektur bedürfen; gerade an sie knüpfen neue Richtungen und Strebungen an So zeigt z. B. der Typ seiner livländischen Idealschule nahe Verwandschaft mit der neuen Einheitsschule. Dieser Name lässt uns noch einen Augenblick verweilen.

Worin liegt ihre innere Einheit? Wo liegt das Zentrum ihres bildenden Unterrichts? Wenn Willmann in seiner Didaktik mit Recht hervorhebt, dass unsere moderne Bildung den Charakter der Polymathie,*) trage und eine äusserliche Addition von verschiedenartigem Wissen darstelle, so scheint diese Gefahr durch die moderne Einheitsschule zunächst eher verstärkt als gehoben zu sein.

Hoher Beachtung wert ist es, wie die Hand Herders in der Skizze seiner Idealschule überall die Linien ineinander zu ziehen bestrebt ist, wie er überall nach dem vermittelnden Bande sucht, dass die verschiedenen Wissensgebiete in einander schlingt. Geschichte und Erdkunde, Naturwissenschaft und Mathematik will er eng verknüpften. Und ein Gesichtspunkt erscheint mir besonders bemerkenswert. Er sucht die Naturwissenschaften den humanistischen dadurch anzugliedern, dass er die menschliche auf Erschliessung der Natur gerichtete Arbeit in den Vordergrund rückt. Wir sollen, schreibt er in seinem Reisetagebuch, so viel als möglich in den Naturwissenschaften „die Kette der Wesen anrühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner gibts hier Lehrer des

*) Otto Willmann, Didaktik als Bildungslehre 1903 I 400.

menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit.“*)

Wie das schöne Bild eines gesegneten neuen Landes steht vor unserm Auge die Schule, in der eine innere Verbindung aller Wissenszweige, namentlich aber der naturwissenschaftlichen und humanistischen Bildungskreise Ereignis geworden ist. Noch sind wir auf schwankender See. Aber das ist das Ziel.

---

*) IV 381.